



Informationsblatt 3/2010



Nationale
Naturlandschaften



HONIG aus dem Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“

In vielen Obstgärten und auf fast jedem Bauernhof waren bis um die Mitte des 20. Jahrhunderts auch Bienenvölker zu finden. Sie wurden mit großer Aufmerksamkeit behandelt, denn der Ertrag vieler Pflanzen hängt von ihrer Bestäubungsleistung ab. Man war sich bewusst, dass die Natur ohne Bienen Veränderungen erfahren würde, die für Mensch und Tier das Versiegen mancher Nahrungsquelle zur Folge hätte. Auch bei vielen Wildpflanzen in der Natur und Blütenpflanzen im Garten tragen die Bienen zur Samen- und Fruchtbildung und so zu ihrer Erhaltung bei. Eine botanische Attraktion der erzgebirgisch/vogtländischen Kulturlandschaft sind die Bergwiesen, die einen großen Teil des Erlebnis- und Erholungswertes unserer Region ausmachen und von größter Wichtigkeit für den Arten- und Biotopschutz sind. Der Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“ möchte die Imker in seinem Einzugsgebiet bei der Vermarktung ihrer Produkte unterstützen. Dazu soll ein originelles Honig – Etikett beitragen, das eine traditionelle Figurenbeute aus dem Freilichtmuseum Landwüst und die Blütenpracht unserer Bergwiesen zeigt. Interessierte Imker, die ihren Honig mit dem Etikett als besonderes Regionalprodukt hervorheben möchten, bitten wir, sich direkt an die Geschäftsstelle des Naturparks zu wenden.

TEL 03733 – 622106, naturpark@tira.de

Wieder nass!

Nach dem Abschluss der Arbeiten zur Wiedervernässung wurden zwei Moore symbolisch wieder an die Natur übergeben. Die Leistungen und Mühen aller Partner wurden am 21. September 2010 im Butterwegmoor bei Johanngeorgenstadt gewürdigt. Ungefähr 100 Stauanlagen wurden von insgesamt 81 Freiwilligen, Arbeitskräften des Christlichen Jugend Dorfes, Ein-Euro-Jobbern, Forstarbeitern und Naturparkmitarbeitern innerhalb von neun Jahren in das Moor eingebaut. Durch die Entwässerung ist der Torfkörper seit ca. 1800 geschrumpft und gesackt und durch Wasserverlust gravierend geschädigt. Ziel ist es, das Wasser bis an die Mooroberfläche anzustauen und eine Ausbreitung der Torf bildenden Vegetation zu begünstigen. Bis ins Jahr 1990 wurde im Moorgebiet Wirtsgarten nördlich von Kühnhaide maschinell Torf abgebaut. Vermutlich seit 1875 wurde mit Unterbrechungen bis in die 1950iger Jahre von den Anwohnern Torf von Hand gestochen. Nach 1980 gewann der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Marienberg Torf für die Forstbauschule an der Heinzebank. In einer Abschlussveranstaltung am 23. September 2010 konnte das Kleinod am Erzgebirgskamm als aufgewertetes Moorgebiet vorgestellt werden, in dem bis vor wenigen Jahren der Hochmoorgelbling, eine vom Aussterben bedrohte Schmetterlingsart, lebte.



Auf dem Landeserntedankfest in Auerbach/V. präsentierten der Oberlauterbacher Imker R. Schallau, Umweltminister Kupfer und Landrat Dr. Lenk Honig aus dem Naturpark



Uralt und ewig jung - der Wald

Auf die Frage, wie der Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“ mit einem Wort zu beschreiben ist, kann die Antwort nur lauten – *Wald*.

Das althochdeutsche Wort „Wald“ beruht auf dem urgermanischen *walþu* „Büschel“ / „Laubwerk“ / „Zweige“, das aus dem Indogermanischen *wolət* „dichtbewachsen“ hervorgegangen ist. Im allgemeinen Sinne ist *Wald* ein Begriff der Ökologie. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO (FAO) spricht von Wald, wenn die Bäume im Reifealter in winterkalten Gebieten mindestens drei, im gemäßigten Klima mindestens sieben Meter hoch und wenigstens 10 % des Bodens durch Baumkronen überschirmt sind. Als *Primär-* oder *Urwald* werden ohne forstwirtschaftliche oder das ökologische Gleichgewicht berührende menschliche Eingriffe gewachsene Wälder bezeichnet. Bewirtschafteter Wald wird als *Wirtschaftswald* oder *Forst* bezeichnet.



Juristisch definiert ist Wald in Deutschland im *Gesetz zur Erhaltung des Waldes und zur Förderung der Forstwirtschaft* (Bundeswaldgesetz / BWaldG) vom 2. Mai 1975 (BGBl. I S. 1037), das zuletzt durch das Gesetz vom 31. Juli 2010 (BGBl. I S. 1050) geändert worden ist. In vielen Ländern unterscheidet man zur genaueren statistischen Erfassung andere, mit verholzenden Pflanzen bewachsene Flächen, die nach nationalem Recht nicht als Waldfläche zählen, obwohl sich auf ihnen ein Wald-Klima einstellt (z.B. *Plantagen* zur Erzeugung von Agrarprodukten). Die Zusammensetzung natürlicher Waldgesellschaften richtet sich nach der Niederschlagsmenge, dem Temperatureinfluss und der Bodenstruktur. Bei weniger Niederschlag geht der Wald in Trocken-Savanne oder Steppe über. In Hochlagen und kalten Klimaten entscheidet die Vegetationsperiode über den Erfolg.

Jenseits der von Höhe und geografischer Breite abhängigen *Waldgrenze* kann kein Wald mehr wachsen und Bäume kommen nur vereinzelt und verkrüppelt vor. Ihr folgt die *Baumgrenze*. Wälder sind das produktivste Landökosystem mit optimaler Ressourcennutzung. Nach den Ozeanen sind sie die wichtigste Einflussgröße des globalen Klimas. Sie stellen die einzig wirksame Kohlendioxidensenke dar und sind die wichtigsten Sauerstoffproduzenten. Die Bedeutung ihres Artenreichtums als unschätzbare Genpool wird zunehmend auch in der Industrie erkannt. Die ausgedehntesten Waldgebiete der Erde sind die tropischen Regenwälder um den Äquator und die borealen Wälder der kalten bis gemäßigten Gebiete der Nordhalbkugel (Finnland, Sibirien, Kanada). Entgegen der weit verbreiteten Meinung sind sowohl die zusammenhängenden rezenten „Urwälder“ als auch die heimischen Buchenwälder ein Mosaik zonaler, azonaler und extrazonaler Vegetation, deren Flächen auch zeitlichen Entwicklungen unterworfen sind. Wälder erfüllen ökonomische, ökologische und soziale Kernfunktionen, deren Realisierung den Waldbesitzern obliegt. Die Waldfunktionen werden auf ein Viertel des weltweiten Bruttosozialprodukts geschätzt (ca. 5 Billionen US-Dollar).





Die Vielfalt der Anforderungen bei Bewirtschaftung und Nutzung führt oft zu Interessenskonflikten, die durch die Forstpolitik zu regeln sind. Der Katalog der Waldfunktionen ist Gegenstand von Diskussionen und Vereinbarungen auf internationaler Ebene. Nach dem Schema der Ministerkonferenz zum Schutz der Wälder in Europa vom Februar 2008 müssen Wälder derzeit 17 Funktionsaspekte berücksichtigen. Seit der Urgeschichte nutzten Menschen als Jäger und Sammler Bestandteile des Waldes als Ressourcen. Neben Jagdtieren, Beeren, Kräutern, Faserpflanzen, Pilzen oder Sekreten wie Baumharz (Pech) war die Waldweide zur Fütterung von Kulturtieren, die Zeidlererei zur Bienenhaltung sowie Fallholz als Brennmaterial von Interesse. Schon früh entwickelte sich die Nutzung lebender Bäume als Brenn-, Werk- und Baustoff. Bis zur Entdeckung fossiler Kohle war das Holz der wichtigste Energieträger.



Die Waldlandschaft des Erzgebirges und Vogtlandes hat ihre Wurzeln im *Holozän*, der Nacheiszeit oder Neo-Warmzeit. Das *postglaziale Klimaoptimum* ließ vor 6 000 bis 4 000 Jahren bei 2-3°C höheren Jahresmitteltemperaturen (JMT) das Inlandeis schmelzen und löste die sukzessive Wiederbewaldung aus. Die damalige Waldgrenze der Alpen lag 200 bis 300 Höhenmeter über der heutigen. Anspruchslose Pionierbaumarten wie Birke oder Kiefer bildeten in Niederungen und Tälern schon vor rund 10 000 Jahren lockere, lichte Tundren mit trockenwarmem Klima. Zunehmende Feuchtigkeit begünstigte Eichen, Ulmen und Linden, zu denen sich Tannen und Fichten, Buchen, Hainbuchen und schließlich Erlen gesellten. Vegetationsinseln vereinigten sich über Jahrtausende zum flächendeckenden Urwald – der später mit dem klangvollen Namen *Miriquidi* bedacht wurde.

„ ... und freylich ist hier alles wüste, und eine dicke, finstere Waldkette gewesen, und ein Gebrüche, dafür einem gegräuset hat, wenn man es angesehen. Ein Ort, der nichts als Wald und Wacken, Fels und Holz war, da wilde Tiere wohnten, dass die Reisenden, wenn sie über diese Gebirge gehen wollten, sich hauffenweise zusammen halten mussten, damit sie sicher vor solchen Tieren, wie auch vor denen Räufern, darüber kommen könnten!“

Adam Daniel Richter, Chronika der freyen Bergstadt St. Annaberg, 1746

Wie die Bäume des Waldes drangen auch die Menschen nur langsam zum Berggskamm vor – allerdings erst einige Tausend Jahre später. Die Flussläufe und Ufer nutzend, legten sie in den Auen erste Siedlungsrodungen an. Der Waldrand bot ausreichend Bau- und Brennholz, der tiefere Wald Früchte, Pilze und Jagdgründe. Die zögerliche Besiedlung des Erzgebirges und die Unberührtheit seiner Natur änderten sich erst mit dem *Berggeschrei* ab 1168. Das sächsische Bergregal gestattete Jedermann *Muthung* und Betrieb eines Bergwerks – den Kurfürsten sicherte der *Zehnte* daran risikolose Einnahmen ungeahnter Höhe. Der Holzbedarf

des Bergbaus diktierte fortan die Menge und Qualität des Holzeinschlags, dem sich neben Forstbediensteten selbst adelige Grundbesitzer beugen mussten. Der paradiesische Zustand, ohne Beschränkungen aus voll bestockten Wäldern Holz und andere Produkte gewinnen zu können, änderte sich bald. In der Umgebung von Bergbauorten waren schon im 15. und 16. Jahrhundert Wälder weitgehend *verhauen* / abgeholzt. Die Holzversorgung der Gruben und Hütten sicherte zunächst die Vergrößerung des Einzugsgebietes durch bessere Infrastruktur – speziell die Einrichtung von Flößen und Kunstgräben. Die Einzugsgebiete der Flößen fielen durch Kahlschläge einer unregelmäßigen, vernichtenden Übernutzung zum Opfer. Als diese Möglichkeiten mit dem 16. Jahrhundert zu Ende gingen, setzte die Intensivierung durch Neuanlage, Regeneration und Pflege der Wälder ein. Der vom Bergbau verursachte Holz-mangel begründete den Übergang von bloßer Ressourcennutzung zu vorausschauender nachhaltiger Waldbewirtschaftung und planmäßiger Forstwirtschaft.



Zwei bedeutende Vertreter der Montanwissenschaften beeinflussten diesen Prozess maßgeblich. *Georgius Agricola* (1495 – 1555 / Bild rechts) schuf mit seinem auf Beobachtung, Erfahrungswissen und Experiment gegründeten rationalen Denken ein Markscheidewesen und Maßsystem, das auch die Grundlage der Dendrometrie, Forstvermessung und Forsteinrichtung darstellt. Oberberghauptmann *Hans Carl von Carlowitz* (1645 – 1714 / Bild links) formulierte in seinem 1713 erschienenen Buch *Sylvicultura oeconomica, oder Haußwirthliche Nachricht und Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht* die Forderung an die Forstwirtschaft zur Nachhaltigkeit.

„ ... daßwegen sollten wir unsere oeconomie also und dahin einrichten daß wir kein Mangel daran leiden und wo es abgetrieben ist dahin trachten wie an dessen Stelle junges wieder wachsen möge ...“ Die pflanzlichen (*phytogenen*) Ressourcen werden heute unter dem Begriff nachwachsender Rohstoff zusammengefasst.

Heinrich und *Wilhelm Cotta* leiteten zwischen 1811 und 1837 die planmäßige Forstwirtschaft mit plantagenartigen Fichtenreinbeständen und einem linearen Aufbau (Schlagfolgeordnung) ein. Obwohl als zeitlich begrenzte Übergangslösung konzipiert, wurde diese Fichtenreinbestockung im Zuge der Industrialisierung nach 1860 fortgeführt. Sie entsprach dem Ziel der sich durchsetzenden Bodenreinertragslehre - der Erwirtschaftung eines höchstmöglichen Ertrages. Trotz kritischer Hinweise auf die ökologischen Folgen der Kahlschlagwirtschaft wurde in den sächsischen Wäldern bis zum Ersten Weltkrieg nach diesem Prinzip gewirtschaftet. Schnee- und Sturmschä-





den sowie Insektenkalamitäten führten allmählich zu einem Umdenken in den waldbaulichen Methoden. In den 1920er Jahren setzte eine von vielen gesellschaftlichen und ökonomischen Rückschlägen behaftete, ökologisch orientierte Dauerwaldära ein. Zwischen 1970 und 1980 erfolgte durch industriemäßige Produktionsmethoden mit all ihren Auswirkungen ein offener Bruch mit einer ökologisch orientierten Waldwirtschaft. Mitte der 80er Jahre erforderte die Zunahme sichtbarer Waldschäden, unplanmäßiger Holzeinschlag und die Verschlechterung des Waldzustandes eine Rückbesinnung. Seit Anfang der 80er Jahre traten zusätzlich noch *neuartige Waldschäden* durch NO_x -Verbindungen und deren Umwandlungsprodukte hinzu. Besonders betroffen von den Schädigungen ist die Hauptbaumart Fichte. Die sächsische Forsteinrichtung schätzt, dass in den sächsischen Fichtenschadagebieten mehr als 8.000 ha Wald als Folge der Immissionsschäden kahl geschlagen werden musste, die sich im Bereich des Naturparks „Erzgebirge / Vogtland“ konzentrieren. In der Zeit von 1962 bis 1991 erfolgten Aufforstungen in den geschädigten Gebieten mit rauchtoleranten nicht heimischen Arten und Züchtungsformen, wie Blaufichte, Murraykiefer, Omorikafichte und verschiedenen Lärchen-Arten. Zur Minderung der Immissionsschäden wurden ab den 70er Jahren Stickstoff- bzw. NPK-Düngung auf Versuchsflächen durchgeführt. Ab 1986 erfolgten in jährlich steigendem Umfang Bodenschutzkalkungen mit magnesiumhaltigen Kalken in den Schadagebieten. Bis 1996 wurden im Gebiet des Naturparks auf einer Fläche von 70.000 ha Bodenschutzkalkungen in geschädigten Fichtenbeständen durchgeführt.



Im Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“ beträgt der Waldanteil ca. 61,5 % (ca. 91.700 ha,). Die Kammlagen des Erzgebirges werden von mehr oder weniger zusammenhängenden Waldbeständen eingenommen, die lediglich von kleineren Rodungsinseln unterbrochen werden. Die Waldbestände bestimmen sehr wesentlich den Charakter des Landschaftsbildes im Naturpark. Sie werden durch großflächige Fichtenreinbestände (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts), großflächige Waldschadensgebiete infolge Immissionen (seit 1960) und Sturmschäden (1997 Tornado Jägersgrün/V.; 2005 Erzgebirgs-Derecho; 2007 Kyrill; 2008 Emma) sowie massive Umbau-, Pflege- und Schutzmaßnahmen geprägt. Der Naturpark hat Anteil an den Forstbezirken Adorf/V., Eibenstock, Neudorf und Marienberg.

Der Forst untersteht der Fachaufsicht des SMUL www.smul.sachsen.de/sbs und verwaltungsmäßig dem Staatsbetrieb Sachsenforst mit der Geschäftsleitung in Graupa. www.sachsenforst.de

Moor is more – Wandern zu den Kammmooren im Westerzgebirge

An der „Mittelflügel“ genannten Auffahrt zum Auersberg an der Straße nach Oberwiltenthal liegt rund 860 mNN der Johanngeorgenstädter Ortsteil *Sauschwemme*. Ursprünglich bezog sich der Name auf einen Bach, der als Zinnwäsche genutzt wurde. Auch ein großes Goldkorn wurde hier gefunden und an den Dresdner Hof abgeliefert. Bis 1843 waren in der Sauschwemme Seifenbergwerke in Betrieb, wovon noch so genannte *Raithalden* von bis zu zehn Metern Höhe zeugen. Die wenigen Häuser und Einwohner der *Sauschwemme* wurden schon seit 1845 vom benachbarten Steinbach verwaltet, das 1951 nach Johanngeorgenstadt eingemeindet wurde.



Die Ausflugsgaststätte „Sauschwemme“ – direkt an der Auersbergauffahrt – ist heute Ziel vieler Tagestouristen, die im Winter mit Skiern die Kammloipe Johanngeorgenstadt-Schöneck bevölkern und im Sommer zu Fuß ins tschechische Jelení / Hirschenstand wandern.

Die *Sauschwemme* ist auch Ausgangspunkt verschiedener naturkundlicher Touren in die Moorlandschaft des westlichen Erzgebirges. Vom Waldparkplatz führt die Route auf dem Seifenweg zum südlichen Lorenzweg. Dem folgt man nach Südosten bis zur Schutzhütte* an der Eisenstraße. Die grün – weiße Wegemarkierung führt Richtung Süden direkt nach Henneberg und zum Naturschutzgebiet *Kleiner Kranichsee*. Der hölzerne Aussichtsturm ermöglicht einen weiten Rundblick über das interessante Moor-Areal, über das eine Informationstafel umfassend informiert.

Am Wendepunkt der Wanderung lädt das Gasthaus „Henneberg“ zur Einkehr und Stärkung ein. Auf gut begehbaren Wander- und Forstwegen ohne besondere Schwierigkeiten verläuft auch der zweite Teil der Runde. Zunächst auf dem gleichen Weg zurück bis zur Schutzhütte* folgt man von hier dem südwestlich verlaufenden Butterweg, dessen Namen auch das angrenzende Moor trägt. Nach einem reichlichen Kilometer führt die Route nach Norden über den Mittelflügel – vorbei am 930 m hohen Rehhübel – zurück zur Sauschwemme. Im Gasthaus, das auch gute Betten anbietet, kann der Ausflug gemütlich ausklingen – oder man beschließt die knapp-10-Kilometer-Runde gleich am Parkplatz in Richtung Steinbach / Johanngeorgenstadt.



Tourist-Information Johanngeorgenstadt

Eibenstocker Straße 67 · 08349 Johanngeorgenstadt

TEL 03773 888222 · FAX 03773 888280

touristik@sv-johanngeorgenstadt.de · www.johanngeorgenstadt.de

Baum des Jahres 2010 – die Vogelkirsche

Seinen lateinischen Namen *Prunus avium* verdankt der Baum des Jahres der Vorliebe vieler Vögel für seine Früchte. Wer eine Süßkirsche in seinen Garten pflanzt, denkt dabei wohl mehr an sich selbst und verscheucht die Namenspatrone in der Regel. Von der Wildform Wilde Vogel-Kirsche (*Prunus avium* subsp. *avium*) sind die Zuchtformen Knorpel-Kirsche (*Prunus avium* subsp. *duracina*) und Herz-Kirsche (*Prunus avium* subsp. *juliana*) abgeleitet. Die Wilde Vogel-Kirsche wächst in krautreichen Laub- und Nadelmischwaldgesellschaften wie Eichen-Hainbuchen-, Buchen-, Ahorn-Linden-Steilhang- oder Erlen-Ulmen-Wäldern. Die Vogel-Kirsche ist als Wärme liebendes Halbschattengewächs außerdem an Waldrändern, in Hecken, auf Steinrücken, in Holunder-Kirschen-, Schneeball-Hartriegel- und Schlehen-Gebüsch sowie in höheren Lagen auch in den Vorwaldgesellschaften von Rotbuchenwäldern zu finden. Die bevorzugten Böden sind frische (sickerfeuchte), mittel- bis tiefgründige, nährstoff- bis basenreiche Lehm- oder Mullböden. Die Standortansprüche der beiden Kulturformen sind ähnlich. Nach den Äpfeln sind Süßkirschen in Deutschland nach der Anbaufläche die bedeutendste Baumobstart (2009: 5440 ha). Die Erträge sind niedriger als bei den anderen (Durchschnitt 2005–2009: 5,8 t/ha), so dass die Erntemengen nach Birnen und Pflaumen/Zwetschken an vierter Stelle liegen (Durchschnitt 2005 – 2009: 31700 t). Der sommergrüne Baum erreicht Wuchshöhen von 15 bis 20, selten 30 m. Die anfangs grüne, lederartig glänzende Rinde junger Zweige wird später rötlich-grau und enthält breite, rostfarbene Lentizellen und Querstreifen. Die schwärzliche Borke löst sich waagrecht langsam ab und wird „Ringelborke“ genannt. Die breit kegelförmige Krone bilden dicke Zweige mit reichlich Kurztrieben und Langtriebe mit einer Endknospe. Die Winterknospen sind eiförmig-ellipsoid und unbehaart. Die wechselständigen Laubblätter sind 3 bis 15 cm lang und 2 bis 7 cm breit. Der 2 bis 7 Zentimeter lange, unbehaarte Blattstiel besitzt an seinem oberen Ende zwei rötliche Nektardrüsen. Der Blattrand ist unregelmäßig und grob doppelt gesägt. Die Herbstfärbung des Laubes ist intensiv rot und gelb. Die zwittrige, fünfzählige Blüte hat einen Durchmesser von 2,5 bis 3,5 cm; fünf ganzrandige Kelchblätter sind etwa so lang wie der Blütenbecher; fünf weiße Kronblätter sind 9 bis 15 mm lang; der Griffel und 20 bis 34 Staubblätter sind kürzer als die Kronblätter; die Staubbeutel sind gelb. Ältere, frei stehende Vogel-Kirschen können gleichzeitig bis zu 1 Million Blüten bilden. Die Steinfrüchte mit nickendem Fruchtsiel haben einen Durchmesser von 6 bis 25 mm. Das Fruchtfleisch ist süß, bei den Wildformen leicht bittersüß. Die Früchte reifen etwa von Juni bis Juli und färben sich dann schwarzrot.



Fotos / Abbildungen: Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“; Sammlung A. Kahl, Antonsthal;

Zweckverband Naturpark „Erzgebirge / Vogtland“

Schlossplatz 8, 09487 Schlettau TEL 03733 / 622106 FAX 03733 / 622107

www.naturpark-erzgebirge-vogtland.de

gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier, aus 100% Altpapier (100% recyclingfähig)